



Jan G. Grünwald

MALE SPACES



*Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten
im Black Metal*

campus

Jan G. Grünwald, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Neue Medien am Institut für Kunstpädagogik der Universität Frankfurt am Main.

© Campus Verlag GmbH

Jan G. Grünwald

Male Spaces

Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten
im Black Metal

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39645-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	9
Dominante Fiktionen von Männlichkeit	9
Visualisierung von Männlichkeit	13
1. Kontextualisierung: Männlichkeit, Raum, Bild	15
1.1 Männlichkeit	15
1.2 Raum und Männlichkeit	34
1.3 Bewegte Bilder zur Musik	38
2. Archaische Männlichkeit	49
2.1 Begriffsfindung: »Archaische Männlichkeit«	51
2.2 Bilder archaischer Männlichkeit	57
2.3 Der Black Metal und seine Ursprünge	60
2.4 Bildstil des Black Metal	68
3. Anderer Ort	73
3.1 Unendliche Schattenräume: Licht, Raum und Subjekt	74
3.2 Andere Orte – die Inszenierung von Absenz	81

4. Naturraum	85
4.1 Raum-Subjekt-Relationen im Naturraum	85
4.2 Helle Räume als dunkle Räume und die Exklusion von Weiblichkeit.	91
4.3 Der menschenleere beschriebene Raum	97
4.4 Relative und direkte Referenzen im Naturraum	101
5. Heterotopie.	107
5.1 Die Bühne als Gegenort	108
5.2 Live-Performance	109
5.3 Inszenierte Live-Performance	112
5.4 Performance ohne Realbezug	114
5.5 Dokumentarischer Stil	118
6. Filmraum	121
6.1 Direkte Referenz im filmischen Raum	122
6.2 Relative Referenz im filmischen Raum	130
6.3 Sichtbarkeit und Nähe als Bildparadigma des filmischen Raums .	143
7. Darstellungsräume.	145
7.1 Mikro-Narrationen als Bilder kitt.	145
7.2 Identitätsräume und Raumidentitäten	147

8. Ereignisraum	151
8.1 Ein vorangestelltes Ereignis	153
8.2 Die Multiperspektivität widerständiger Potenziale.	168
8.3 Darstellungen des Bösen	172
8.4 Subkulturelle Kapitalisierungsstrategien – Momente des Authentischen.	183
9. Verortete Subjektüberhöhung und Strategien widerständiger Inszenierung	195
9.1 Komponenten ernsthafter Inszenierung archaischer Männlichkeit im Bewegtbild	195
9.2 Andere Formen archaischer Männlichkeit.	198
9.3 Formen widerständiger Inszenierung.	204
10. Verzeichnisse	215
10.1 Literatur.	215
10.2 Internet	224
10.3 Musikvideos	225
10.4 Abbildungsverzeichnis	229

Einleitung

Dominante Fiktionen von Männlichkeit

»Something in the adolescent male wants risk, courts danger, goes out to the edge – even to the edge of death.«¹

Robert Bly, Autor und Protagonist der konservativen mythopoetischen Männerbewegung, sucht in seinem Buch *Iron John – Man and Masculinity*² eine Essenz von Männlichkeit, also einen natürlichen und monolithen Kern von Männlichkeit, der jedem Mann inhärent sei. Bly verbindet die Idee einer bestimmten Ur-Männlichkeit, die er beispielsweise in Mythen und Märchen ausmacht, mit der Innerlichkeit des Manns selbst.³

Bezeichnend an dem einleitenden Zitat ist der Begriff »something«, welcher einerseits auf etwas verweist – eine Essenz des Männlichen –, jedoch diese gleichzeitig undefiniert lässt. Dieses Etwas manifestiert Bly dann in einer Märchenfigur der Brüder Grimm: dem Eisenhans.⁴ Das Märchen vom Eisenhans handelt von einem König, in dessen Reich sich ein Wald befindet, aus dem die Personen, die diesen betreten, nicht mehr zurückkehren. Schließlich entsendet der König einen mutigen Jäger mit seinem Hund. Der Hund findet die Gefahrenstelle – einen Tümpel – und wird vom »wilden Mann« in die Tiefe gezogen. Eisenhans haust auf dem Grund des Tümpels und zieht Menschen und Tiere in den Abgrund. Der Jäger lässt den Tümpel ausschöpfen und nimmt Eisenhans gefangen, der in einen Käfig auf dem

1 Bly, *Iron John*, S. 29.

2 Ebd.

3 Der Glaube an eine Urform von Geschlecht ist nicht zwingend an Männlichkeit gebunden. *Women Who Run with the Wolves: Myths and Stories of the Wild Woman Archetype* von Clarissa Pinkola Estés ist der weibliche Gegenentwurf zu Blys *Iron John*. Estés verortet die Essenz von Weiblichkeit in der Wolfsfrau, als Hüterin weiblicher Urinstinkte und einem intuitiven Wissen, um Gut und Böse zu unterscheiden. Darauf verweist auch der Titel der deutschen Übersetzung des Buchs: *Die Wolfsfrau: Die Kraft der weiblichen Urinstinkte*.

4 Grimm, *Kinder- und Hausmärchen*, <http://www.textlog.de/40182.html>.

Königshof eingesperrt wird und den Königsson überredet, den Schlüssel für den Käfig unter dem Kopfkissen der Mutter zu stehlen und ihn freizulassen. Der Sohn folgt Eisenhans, aus Angst vor der Strafe seiner Eltern, in den Wald.⁵

Der Eisenhans stellt für Bly eine Art prototypische Männlichkeit dar, die er als »wild man« bezeichnet. Er verbindet diesen fiktionalen, prototypischen Charakter mit einer Art biologistischem Apriori:

»The knowledge of how to build a nest in a bare tree, how to fly to a wintering place, how to perform the mating dance – all of this information is stored in the reservoirs of the bird's instinctual brain. But human beings, sensing how much flexibility they might need in meeting new situations, decided to store this sort of knowledge outside the instinctual system; they stored it in stories. Stories, then – fairy stories, legends, myths, heart stories – amount to a reservoir where we keep new ways of responding that we can adopt when the conventional and current ways wear out.«⁶

Durch die moderne Gesellschaft scheinbar unterdrückte männliche Instinkte werden in Märchen und Mythen ausgelagert und bieten dort einen Behälter, der diese Instinkte konserviert. Bly stereotypisiert Männlichkeit als animalisch. Der »wilde Mann« soll, so Bly, von der »soften«, zeitgenössischen Männlichkeit wiederentdeckt werden, um letztlich glücklich werden zu können.⁷ Im Gegensatz zum »soften Mann« ist der »wilde Mann« ernsthaft und entschlossen, handelt instinktiv und ist noch nicht gänzlich zivilisiert.⁸ Die Märchenfigur des Eisenhans stellt für Bly eine nutzbare Metapher dar, weil er den wilden Mann repräsentiert, der noch unter Wasser lebt und darauf wartet, an die Oberfläche zu gelangen – sprich vom »realen Mann«, der bei Bly häufig mit dem »soften Mann« tautologisiert wird, wiederentdeckt zu werden. Die Problematik dieses Konzepts einer essentialistischen Männlichkeit,⁹ welches Bly beschreibt, ist gleichzeitig ein wichtiges Beispiel dafür, dass der Begriff der Männlichkeit einen Raum benötigt, um bestimmte

5 Der Rest des Märchens ist für die Analyse nicht von Belang und findet deswegen keine Erwähnung.

6 Bly, *Iron John*, S. IX.

7 Der *soft male* ist ein Phänomen, welches in den siebziger Jahren begonnen hat, so Bly: »Sometimes even today when I look out at an audience, perhaps half the young males are what I'd call soft. They're lovely, valuable people – I like them – they're not interested in harming the earth or starting wars. There's a gentle attitude toward life in their whole being and style of living. But many of these men are not happy. You quickly notice the lack of energy in them. They are life-preserving but not exactly life-giving.« (Ebd. S. 2.)

8 Ebd. S. 8.

9 Inszenierungen archaischer Männlichkeit oszillieren zwischen Naturalisierung und Inszenierung, versuchen jedoch ebenfalls Männlichkeit als etwas Essenzielles zu vermitteln.

Ideen zu transportieren. Und vor allem, dass Männlichkeit selbst eine Art beschreibbare ideologisierte¹⁰ Leerstelle ist, die mit Vorstellungen und Ideen aufgeladen wird. Zwei Punkte der Inszenierung von Männlichkeit werden durch die von Bly geschaffene Figur sichtbar:

Die Inszenierung soll nicht als solche erkennbar sein. Männlichkeit wird als natürlich und instinktiv dargestellt und als »something«, welches den archetypischen Kern von Männlichkeit zu beschreiben versucht. Selbst ein Autor, der von einer archetypischen Essenz von Männlichkeit ausgeht, muss dies über eine fiktive Figur tun. Männlichkeit ist fiktional, und der Mann dient dabei als Träger von Zuschreibungen. Der ideologische Kern von Männlichkeit manifestiert sich im Äußeren: bei Bly in Märchen und Mythen oder in dieser Arbeit in der Verbildlichung von Männlichkeit.

Die Hauptproblematik von Blys Männlichkeitskonzept liegt darin, Märchen und traditionelle Narrationen als eine Art natürlichen Kern von »wilder Männlichkeit« zu deuten und nicht in Betracht zu ziehen, dass diese Fiktion von Männlichkeit ein ideologischer Raum ist, um Ideen von Männlichkeit zu transportieren, die eben keinem essenziellen Kern von Männlichkeit zugrunde liegen.¹¹

Von Autoren wie Robert Bly wird versucht, eine Kohärenz und gar eine Essentialität von Männlichkeit vorauszusetzen.¹² Eine solche Essenz bezieht sich auf die Fantasie einer ernsten, naturhaften und wilden Männlichkeit. Es zeigt sich der Versuch, ein utopisches Bild von Männlichkeit zu konservieren. Der vermeintlich archetypische Kern einer solchen fiktionalen Männlichkeit kann mit dem Begriff der Ernsthaftigkeit beschrieben werden. Für Kirchner und Michaelis bedeutet »Ernst«, im Gegensatz zur »Heiterkeit«, »die Wahrhaftigkeit einer Aussage und die erreichte Übereinstimmung der

10 Der Begriff der Ideologie ist hier im Sinne von Alain Badiou zu verstehen: als eine Idee von etwas. (Vgl. Badiou, *The Communist Hypothesis*, S. 240.)

11 Was Žižek treffend (für das Medium Kino) feststellt, kann hier auf jede Projektionsfläche von Ideen über Männlichkeit übertragen werden, nämlich dass Kino der perfekte Repräsentant für den momentanen Stand der ideologischen Realität ist. Eine Geschichte, ein Bild, ein Film oder ein Musikvideo zeigen nicht den aktuellen Stand von Männlichkeit selbst und schon gar nicht eine natürliche Essenz, sondern die Ideen, die sich mit diesem ideologischen Konstrukt verbinden. (Vgl. Žižek, *Perverts Guide to Cinema*, DVD.)

12 Der Bezug von Bly auf Carl Jung ist hierbei unübersehbar. Jung verwies darauf, dass die Geschlechtsidentität nicht alleine durch Sozialisation bestimmt sei, sondern mittels Archetypen. Während Freud eher darauf bedacht war, die Mann/Frau-Dichotomie zu beseitigen, so war Jung nicht nur ein Verteidiger dieser Polarität, sondern verortete sie als unveränderliche Wahrheit in der menschlichen Psyche. (Vgl. Connell, *Masculinities*, S. 13.)

Aussage mit dem Gegenstande derselben«¹³. Diese Definition trifft auf Blys Männlichkeitskonzept zu: Er geht davon aus, dass das fiktive Ideal von Männlichkeit nur die Veräußerung eines natürlichen Kerns sei, der im Mann selbst liege. Das Paradox, dass ein immaterieller Kern von Männlichkeit (von einem solchen Kern auszugehen, ist bereits ein ideologisch verklärter Ausgangspunkt) veräußert werden kann, ist in seiner exakten Umkehrung das Leitmotiv des hier verwendeten Männlichkeitsbegriffs: die materialisierte Männlichkeit (über Inszenierungen und deren Bilder) ist alleiniger Ausgangspunkt. Der Glaube an eine männliche Innerlichkeit ist abzulehnen. Männlichkeit existiert allein in ihrer Veräußerung über den Körper und seine Verortung sowie der medialen Bilder, die generiert werden.

Weil Mythen von Männlichkeit heutzutage weniger in Märchen ausgelagert werden als in (Pop-)Bilder,¹⁴ ist die Analyse von Männerbildern und deren Inszenierung unerlässlich. Der Begriff der Ernsthaftigkeit ist das Prinzip einer solchen Männlichkeit und deren inszenatorischer Kern. Der Begriff der Ernsthaftigkeit stellt eine (immaterielle) Instanz dar, die kaum Erwähnung findet,¹⁵ und dies nicht, weil sie nicht präsent ist, sondern gerade weil sie so präsent ist, dass sie normalisiert¹⁶ und dadurch unsichtbar – als Teil jeder Darstellung von Männlichkeit – geworden ist. Männlichkeit und Ernsthaftigkeit werden zusammen gedacht. Meist wird diese Verbindung nur im Moment der Abweichung oder der Überzeichnung sichtbar bzw. visualisiert. Die Visualisierung von Männlichkeit ist Gegenstand dieser Arbeit.

13 Kirchner/Michaëlis, *Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe*, S. 188–189.

14 Zum Popbild vgl. Richard/Grünwald/Ruhl, *Me, Myself & I*, S.114–132 und vgl. auch die Einschätzung von Steven Shaviro: »Pop culture figures are icons, which means that they exhibit, or at least aspire to, an idealized stillness, solidity, and perfection of form. Yet at the same time, they are fluid and mobile, always displacing themselves. And this contrast between stillness and motion is a generative principle not just for celebrities themselves, but also for the media flows, financial flows, and modulations of control through which they are displayed, and that permeate the entire social field.« (<http://www.shaviro.com/Blog/?p=714>.)

15 Latzel, *Der ernste Mensch und das Ernste*, S. 9.

16 »Was ›Ernst‹ ist, scheint sich von selbst zu verstehen. Es verhält sich damit ähnlich wie mit den unmarkierten Verbformen in der Sprachwissenschaft. Den Indikativ, das Aktiv, das Präsens hat man weit weniger untersucht als z. B. den Konjunktiv, das Passiv oder die Tempora Perfekt und Imperfekt. Man erklärt die erstgenannten Formen auch kaum im Fremdsprachenunterricht. Sie scheinen sich von selbst zu verstehen, das ›Normale‹ zu sein. Als ähnlich ›normal‹, ›alltagsnormal‹ wird offenbar das Ernstsein angesehen, es scheint als Gegenstand der Reflektion kein Kopfzerbrechen zu bereiten.« (Ebd., S. 9.)

Visualisierung von Männlichkeit

Es soll im Folgenden das Bildprogramm einer bestimmten Form von Männlichkeit untersucht werden. Dies geschieht anhand der Analyse der Bild-Inszenierungen des Musikgenres »Black Metal« im Musikvideo. Anhand verschiedener Bildbeispiele und Referenzen soll zudem ein Begriffsrahmen gefunden werden, in dem sich diese Inszenierungen verorten lassen. Die Form von Männlichkeit, die hier thematisiert wird, oszilliert zwischen einem vermeintlich systemimmanenten Konsens bei gleichzeitiger Distanzierung davon. Es herrscht eine Gleichzeitigkeit von Teilen einer Dominanzkultur und Teilen einer Gegenkultur.¹⁷ Dabei entstehen inszenatorische Räume der Widerständigkeit, die Neues, Abseitiges produzieren und jeder Konsensualität entgegenzustehen versuchen.

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf Bildern und darauf, wie diese zueinander stehen, sowie auf Ästhetiken, die diese Bilder verbinden oder voneinander trennen (Kapitel 3–7). Zugleich wird das Bild-Surplus untersucht (Kapitel 8) mit dem Versuch, eine Theorie der Widerständigkeit zu entwickeln (Kapitel 9), die als bedrohliche Ernsthaftigkeit beschrieben werden soll. Bedrohliche Ernsthaftigkeit ist zugleich Metaebene und Bildästhetik und als wichtigeres Verbindungsglied zwischen den Bildern einzustufen als beispielsweise narrative Zusammenhänge. Das Bild einer bestimmten, hier entwickelten Darstellungsform von Männlichkeit setzt sich aus drei Punkten zusammen, die dem Bild zugeordnet sind: Subjekt, Raum und Ereignis. Diese drei Bildkomponenten stehen in bestimmten Relationen zueinander und ergeben das Bild dessen, was als archaische Männlichkeit klassifiziert werden wird. Archaische Männlichkeit ist die Inszenierungspraxis von Männlichkeit, die sich aus der Analyse des Bildmaterials ergibt. Diese bestimmte Form von Männlichkeit, wie sie in dem Musikgenre Black Metal inszeniert wird, ist nicht ohne ihre Verortung und ihr Ereignis-Surplus zu denken.

Die Aktualität dieser Inszenierungen und der Versuch anderer musikalischer und künstlerischer Bereiche, sich dieser ins Popbild eingebetteten Abweichungsstrategie archaischer Männlichkeit zu bemächtigen, zeigen sich an mannigfaltigen Beispielen: Der Fotograf Peter Beste veröffentlicht den Fotoband *True Norwegian Black Metal* (2008); die Dokumentation *Until The Light Takes Us* widmet sich ebenfalls der norwegischen Black-Metal-Szene (2009); das Mo-

¹⁷ »Als Gegenkultur definiert Ilse Modelmog ein zur Dominanzkultur gegenläufiges Geschehen, welches durch Reflexivität, aber auch durch Neugier, Leidenschaften oder Imaginationen ausgelöst werden kann.« Löw, *Raumsoziologie*, S. 185.

demagazin *D-Mode Magazine* zeigt eine Modestrecke, welche die Models im Stil des Black Metal inszeniert (2008); ein Spielfilm über das Leben des Black-Metal-Musikers Varg Vikernes ist in Planung, bei dem der Schauspieler Jackson Rathbone die Hauptrolle spielen soll, der durch die populären *Twilight*-Filme bekannt ist; das Modelabel *Silas And Maria* veröffentlicht Accessoires im Black-Metal-Stil unter dem Namen »Black Metal Home Ware« (2004).

Im ersten Kapitel dieses Buchs wird anhand der Analyse gender- und männerwissenschaftlicher Diskurse ein Begriff von Männlichkeit erarbeitet und die Wichtigkeit der Verortung dieser Männlichkeit im Bewegtbild hervorgehoben. Daraufaufgehend wird auf das Medium eingegangen, anhand dessen diese bestimmten Inszenierungspraxen von Männlichkeit und deren Verortung sichtbar werden. Das Bewegtbild, welches das Forschungsfeld darstellt, wird durch den hier entwickelten Methodenapparat analysierbar. In Kapitel 2 wird der Begriff der archaischen Männlichkeit entwickelt. Dieser stellt eine Form von stereotyper Idealvorstellung einer monolithen und rückgewandten Männlichkeit dar, die sich bewusst unzeitgemäß gibt. Die Realitätsferne, die Wichtigkeit der Inszenierung und ihrer Verortung sowie ein konsequenter Wille zur Differenz, welche Definitionsmerkmale archaischer Männlichkeit sind, finden sich in dem Musikgenre Black Metal. Dieses Musikgenre wird exemplarisch für die Inszenierungspraxis der archaischen Männlichkeit analysiert. Kapitel 3–7 analysiert die Verortung archaischer Männlichkeit in seinen Inszenierungsräumen. Es wird die Wichtigkeit von Anwesenheit und Absenz für die Inszenierung hervorgehoben, um dann eine Typologie des Raums zu entwickeln, in dem die Inszenierungen archaischer Männlichkeit im Black Metal stattfinden. Es zeigt sich, dass Raum und Männlichkeitsinszenierungen einander bedingen. Während in Kapitel 3–7 die Darstellungsparadigmen des sichtbaren Raums, sprich des Darstellungsraums beschrieben werden, widmet sich Kapitel 8 einem Raum, der immer anwesend ist, ohne sichtbar zu sein. Dieser wird als Ereignisraum bezeichnet und beschreibt das Bedeutungs-Surplus, welches zur Inszenierung im Bild gehört und im Bild visualisiert wird. In diesem Kapitel wird die Wichtigkeit eines Realereignisbezugs für die Inszenierung archaischer Männlichkeit hervorgehoben, und es werden Strategien, wie die immateriellen atmosphärischen Begriffe »Ernsthaftigkeit«, »trueness« oder »das Böse«, herausgearbeitet, die über die Inszenierungen materialisiert werden. In Kapitel 9 werden die Ergebnisse resümiert und die Anwendbarkeit auf Männlichkeitsinszenierungen in anderen Bildmedien wird gezeigt. Abschließend wird reflektiert, wie die hier analysierten Widerstandsstrategien zu werten sind und wie sie zu anderen Formen widerständiger Inszenierungen stehen.

1. Kontextualisierung: Männlichkeit, Raum, Bild

1.1 Männlichkeit

Da diese Veröffentlichung mit einem konkreten, anti-essentialistischen Begriff von Männlichkeit als Inszenierungspraxis operiert, sollte zuerst auf den wissenschaftlichen Diskurs von Männlichkeit eingegangen werden, um dann die Wichtigkeit der Inszenierungsräume hervorzuheben. Der Autor setzt voraus, dass Männlichkeit als variables Konstrukt verstanden wird und es somit nicht nur eine Form von Männlichkeit gibt. Wenn der Begriff der Männlichkeit im Singular verwendet wird, ist der Plural mitzudenken. Männlichkeit als Kategorie erhält ihre konkreten Inhalte durch kulturelle und historische Zuschreibungen, deren Variabilität zu erkennen notwendig ist und unterschiedliche Formen annehmen kann. Männlichkeit ist ein kulturelles Produkt, kein biologisches: Sie ist ein Konstrukt und manifestiert sich in der Inszenierung. Sie ist keineswegs eine Zusammenstellung von Attributen, die dem männlichen Subjekt von Geburt an inhärent sind, sondern eine Reihe von Erwartungen, die gesellschaftlich angemessen scheinen und so vermittelt werden.

»Sex differences, on almost every psychological trait measured, are either non-existent or fairly small. Certainly much smaller than the differences in social situations that are commonly justified by the belief in psychological difference – such as unequal incomes, unequal responsibilities in child care and drastic differences in access to social power.«¹⁸

Stefan Hirschauer nennt drei »axiomatische Basisannahmen«¹⁹, die den Konstruktionsprozess von Geschlecht verschleiern, um so immer nur zwei Sorten von Menschen zuzulassen (Mann/Frau). Erstens nennt er die Annahme der Konstanz, bei der unterstellt wird, dass es eine lebenslange Gültigkeit der

18 Connell, *Masculinities*, S. 21.

19 Hirschauer, *Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit*, S. 668–692.

Geschlechtszugehörigkeit gebe. Die Geschlechtszugehörigkeit zeige sich allein an körperlichen Merkmalen und stärke die Annahme der Naturhaftigkeit von Geschlecht. Und drittens nennt er die Annahme der Dichotomizität, bei der nur eine polare Geschlechtszugehörigkeit anerkannt wird und nichts jenseits davon.

1.1.1 Naturalisierungsprozesse

Bezogen auf die Naturalisierungsprozesse von Geschlechtszuschreibungen wäre Erving Goffmans Begriff der »Geschlechtsklasse«²⁰ zu nennen. Laut Goffman dient das Geschlecht als Grundlage eines zentralen Codes, nach dem soziale Interaktion und soziale Strukturen aufgebaut sind und der die Vorstellung der Einzelperson, der eigenen menschlichen Natur, entscheidend prägt. Schon bei der Geburt werden Kleinkinder aufgrund ihrer körperlichen Gestalt, also anhand von biologischen Merkmalen, einer Geschlechtsklasse zugeordnet, welche an eine geschlechtsbezogene Identifikationskette gebunden ist.²¹ Um die biologischen Unterschiede, welche Goffman als gering einstuft, als Ursachen sozialer Konsequenzen zu sehen, welche aus diesen biologischen Vorgaben scheinbar resultieren, bedarf es eines »geschlossenen Bündels sozialer Glaubensvorstellungen und Praktiken«²². Die Vorstellung von der Natur des Menschen wird vom Code des Geschlechts geprägt, nicht umgekehrt.²³ Goffman spricht erst von Geschlecht, wenn ein Individuum dem gesellschaftlichen Sondierungsprozess unterworfen wird. Das Individuum, indem es in diese Sondierungsprozesse einbezogen wird und die Ordnung der Geschlechter (was einen Mann und eine Frau ausmacht) übernimmt, entwickelt so eine Geschlechtsidentität. Die Geschlechtsidentität zeigt sich an Vorstellungen und wirkt sich gleichfalls auf Verhaltensmuster aus. Dies bezeichnet Goffman als »genderism«: Geschlecht als ein naturalisierter Ordnungsfaktor von Interaktionen.

20 »Sex-class« (Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 108.)

21 In unserer Gesellschaft gibt es vier wichtige diffuse Statuskategorien: Alter, Geschlecht, Klasse und ethnische Zugehörigkeit. Diese Kategorien bilden ein Raster sich überschneidender Linien, in dem jedes Individuum durch den Bezug auf jeder der vier Statuskategorien verortet werden kann.

22 Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 106.

23 Vgl. ebd. S. 163.

1.1.2 Binäre Arrangements

Erving Goffman versucht sich von einer sozialstrukturellen Betrachtung abzugrenzen und untersucht die Anordnung der Geschlechter in sozialen Situationen,²⁴ also nicht nur das Verhältnis der Geschlechter zueinander, sondern das Arrangement. Es könnte ergänzt werden, dass der Handlungs- bzw. Inszenierungsraum hier bereits eine große Rolle für die Darstellung von Geschlecht spielt. Während Goffman auf das soziale Arrangement verweist, soll in diesem Buch der Hauptfokus auf das visuelle Arrangement gelegt werden. Der Begriff des Arrangements bezieht sich einerseits auf die Konstellation, in der Frauen und Männer zueinander stehen;²⁵ sie arrangieren sich so, dass die ihnen zugeschriebenen Eigenheiten zum Ausdruck kommen können. Andererseits ist das Arrangement aber auch die Anordnung, in welcher die Geschlechter durch Kulturmuster klassifiziert werden, die nicht zur Disposition stehen und die in ihren Handlungen nicht frei gewählt werden können. Geschlecht bildet so den Prototyp einer »sozialen Klassifikation«²⁶, weil die Ordnung der Geschlechtsklassen, außer in Fällen von Intersexualität oder Fehlzuschreibungen, die gesamte Bevölkerung einnimmt und lebenslange Geltung hat. Für Goffman ist das dritte Geschlecht folglich nur eine Ausnahme, deren Bedeutung daher rührt, dass es eine Normwidrigkeit darstellt und dadurch eine Geschlechterdichotomie stützt. Auch Transvestiten erschüttern die rituelle Ordnung nur peripher, »solange sie nicht die den Geschlechtern zugeschriebenen Orte im Alltag für sich beanspruchen«²⁷. Die Möglichkeit, mit der Ordnung zu spielen, bestätigt nur die bestehende Ordnung. Individuelle Verhaltensabweichungen sind erst dann subversiv, wenn sie beanspruchen, in die Institutionen des jeweiligen Geschlechts integrierbar zu sein. Jedoch sind Darstellungen der Geschlechtsidentität dem Wandel der Zeit unterworfen und bedürfen so eines historischen Verständnisses.

Die »Geschlechtsklasse« ist der erste Schritt zu einem fortwährenden Sortierungsvorgang, welcher dazu führt, dass beide Klassen einer unterschiedlichen Sozialisation unterworfen werden. Durch die unterschiedliche Behandlung, das Sammeln unterschiedlicher Erfahrungen, werden andere Erwartungen gestellt und erfüllt, was dazu führt, dass sich die äußere Er-

24 Soziale Situationen sind für Goffman jeder räumliche Schauplatz, in dem sich eine Person der Face-to-face-Gegenwart einer oder mehrerer Personen ausgesetzt findet, auch wenn sie nur geringfügig miteinander verbunden sind. Ebd. S. 106.

25 Dies wird in der Raumforschung als *Spacing* bezeichnet. Vgl. Löw, *Raumsoziologie*.

26 Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 108.

27 Ebd. S. 173.

scheinung, das Handeln und das Fühlen objektiv über das »biologische Muster«²⁸ legt und dieses Muster stützt, missachtet oder durchkreuzt.²⁹ Die Binarität der Geschlechter als soziale Kategorie erscheint in völligem Einklang mit den biologischen Gegebenheiten. Obwohl das soziale Geschlecht³⁰ eine soziale Folge gesellschaftlicher Funktionsweisen darstellt, findet diese Folge doch einen sichtbaren Ausdruck. Deswegen unterstreicht Goffman, dass sein Begriff der »Geschlechtsklasse« als soziologische Kategorie zu sehen ist, die sich nicht auf die Biowissenschaften bezieht.³¹ Das gesellschaftliche Konzept der wesentlichen Charakteristika der beiden Geschlechtsklassen generiert Idealbilder von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie eine bestimmte Vorstellung von der grundsätzlichen Natur des Menschen. Dies schließt positive wie negative Züge ein und bietet somit ein Instrumentarium der Erklärung, Rechtfertigung und Missbilligung individueller Handlungsweisen. Die »Geschlechtsidentität«³² entwickelt sich durch das Gefühl des Individuums dafür, wie es sich selbst hinsichtlich seiner Geschlechtsklasse und Idealvorstellungen des eigenen Geschlechts beurteilt. Diese Identifikationsquelle gilt Goffman als äußerst wichtig.

Die »Glaubensvorstellungen« von Geschlecht und Sexualität stehen in einem engen Wechselspiel mit dem tatsächlichen Verhalten der Geschlechter. Der Begriff der Sexualität beschreibt Handlungsmuster sexueller Erfahrung und Stimulierung, die »kulturspezifische Formen der äußeren Erscheinung, der Kleidung, des Stils, der Gesten und ähnlichem, annehmen«³³. Ein großer Teil des Sexualverhaltens ist an Geschlechtsklassen gebunden und macht somit einen Teil des sozialen Geschlechts aus. Idealbilder von Männ-

28 Ebd. S. 109.

29 Hier könnte man ergänzend Goffmans Beschreibungen über das, was er »face« nennt und auf die Einzelperson bezieht, auf das Geschlecht übertragen. Das »face«, das eigene Image, ist die soziale Außenseite des Individuums, welches mithilfe von Ritualen aufgebaut wird. Hinter dieser Außenseite verbirgt sich, laut Goffman, ein zynischer Spieler. Goffman unterteilt dieses doppelte Selbst in eine »akute soziale Identität«, die situationsbedingt eingesetzt und bestätigt werden kann, und eine »virtuelle Identität«, die über Situationen hinweg aufrecht erhalten wird. Das »face« wird in jeder Interaktion aufs Neue auf die Probe gestellt. Passt der Ausdruck nicht zu der verfolgten Verhaltensstrategie, so hat das Individuum ein »wrong face«, verfolgt es keine erkennbare Strategie, so ist es »out of face« (gesichtslos). Das Individuum versucht sein Gesicht/Image aufrechtzuerhalten und erreicht dies über den Gleichklang mit der jeweiligen »Geschlechtsklasse«.

30 In der englischen Sprache verwendet Goffman den Begriff des sozialen Geschlechts »gender«, wenn er von Geschlecht spricht.

31 Vgl. Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 109.

32 »Gender identity« (Ebd., S. 110.)

33 Ebd.

lichkeit und Weiblichkeit können sich als »selffulfilling prophecy« auf das tatsächliche Verhalten der jeweiligen Klasse auswirken. Durch den Zusammenhang sekundärer Geschlechtsmerkmale mit der Sexualität und durch die Beschreibung des Zusammenhangs als »geschlechtsspezifisch« deutet man fälschlicherweise eine Personenkategorie an, die durch eine biologische Sichtweise definiert wird. Geschlechtsbezogene Handlungsweisen werden nicht nur von einer beispielsweise männlichen Masse oder männlichen Einzelkörpern ausgeführt, sondern durch etwas motiviert, das dem einzelnen Individuum innewohnt³⁴, und wirken sich also auf individuelle Verhaltensmuster aus. Dies beschreibt Goffman als »Genderismus«. ³⁵ Diese Genderismen entstehen nicht durch die direkte Konfrontation mit einer unerbittlichen Außenwelt, sondern durch eine Umwelt, deren speziell dafür eingerichtete Zweckmäßigkeit diese heraufbeschwört.

Rituelle Darstellungen³⁶ spiegeln eine Politik der Geschlechter wider, die dem Mann Züge der Kompetenz und selbst der kompetenten Frau Züge der Hilfsbedürftigkeit zuweist. Für Goffman ist die moderne Gesellschaft deswegen als patriarchalisch anzusehen, in der Frauen benachteiligt werden. In der ethnischen und sozialen Schichtung, bei Erbregelungen, Bildungschancen (bis zum niedrigsten akademischen Grad) und bei individuellen Konsummöglichkeiten, so Goffman, sind Frauen und Männer als gleichgestellt zu betrachten. Bei der Entlohnung der Arbeit, dem Erreichen von Dienstgraden, dem Zugang zu bestimmten Berufsfeldern und dem Benutzungsan-

34 Hier ist jedoch nicht ein essenzieller Kern von Geschlecht gemeint, sondern viel mehr soziale Konditionierungen.

35 Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 113.

36 Goffman schließt mit seinem Ritualbegriff an Durkheims Ritualtheorie an, bei der Rituale nicht als eine Folge psychologischer Kräfte, sondern als eine symbolische Darstellung des gesellschaftlichen Kollektivs angesehen werden. Goffman ist aber der Meinung, dass »die traditionellen Großrituale im Niedergang begriffen sind«, während nur die kleinen interaktiven Rituale der Höflichkeit und des Respekts geblieben sind. Mit Ritualen wird »nicht mehr das gesellschaftliche Kollektiv verehrt, sondern der Individualismus«. Es gibt einen ausgeprägten modernen Individualismus, der in den Ritualen zum Ausdruck kommt, welche das eigentliche Bindeglied zwischen dem strategischen Akteur und den Strukturen der Interaktion bilden. Das Sozialleben zehrt von der Spannung strategischer individueller Interessen und vorgegebener Muster. Soziales Handeln bewegt sich zwischen Strategie und Ritual. Die interpersonellen Rituale regulieren auf vielfältige Weise den Umgang der Individuen mit einander. Die wertvollen Objekte, die im Ritual verehrt werden, sind die Individuen selbst. Rituale beschreiben eine Formalisierung von Verhaltensweisen, die, zum Zweck der effektiveren Signalwirkung, vereinfacht, übertrieben, stereotypisiert und aus dem ursprünglichen Sinnzusammenhang der auslösenden Reize, herausgelöst werden. (Vgl. Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 14.)

spruch öffentlicher Strassen und Plätze sind Frauen im Nachteil. Das Interesse gilt den Arrangements, in denen diese Benachteiligung geschieht und ihrer symbolischen Bedeutung. Es gibt verschiedene Merkmale der sozialen Organisation bzw. der institutionellen Reflexivität³⁷, die zu einer Verfestigung der Geschlechterrollenstereotypen und vorherrschenden Arrangements der Geschlechter führen. Tief verankerte institutionelle Praktiken wirken so auf soziale Situationen ein, dass sich diese in Kulissen zur »Darstellung von Genderismen beider Geschlechter (sexes) verwandeln«³⁸. Viele dieser sozialen Situationen haben rituellen Charakter und bekräftigen die Glaubensvorstellungen über die Unterschiedlichkeit der beiden Geschlechter und bieten gleichzeitig Verhaltensmuster, die eine Annäherung erleichtern.

»Wenn die Sexualbeziehung als Herrschaftsverhältnis erscheint, dann deshalb, weil sie anhand des fundamentalen Einteilungsprinzips zwischen dem Männlichen, Aktiven, und dem Weiblichen, Passiven, konstruiert wird und weil dieses Prinzip den Wunsch hervorruft, ausformt, ausdrückt und lenkt, den männlichen Wunsch als Besitzwunsch, als erotisierte Herrschaft und den weiblichen Wunsch als Wunsch nach männlicher Dominanz, als erotisierte Unterordnung oder gar, im Extremfall, als erotisierte Anerkennung der Herrschaft.«³⁹

Die traditionellen Idealbilder von Weiblichkeit und Männlichkeit ähneln sich insofern, als dass ideologische Vorstellungen über das andere Geschlecht von beiden Geschlechtern unterstützt werden. Gleichzeitig ergänzen sie sich darin, dass sich das Idealbild des jeweiligen Geschlechts vom anderen unterscheidet und dennoch beide zusammen passen. Diese Dichotomie zeigt sich in der Gegenüberstellung scheinbar geschlechtsspezifischer Merkmale wie Stärke gegenüber Schwäche oder technischer Kompetenz gegenüber technischem Unwissen.⁴⁰ Die Idealbilder haben eine politische Wirkung, weil sie das eine Geschlecht dem anderen gegenüberstellen und so die Konkurrenz im Wettstreit auf das jeweilige Geschlecht beschränkt quasi halbiert wird. Für Goffman sind Gesellschaften sexistisch, weil das jeweilige Geschlecht,

37 Der Unterschied der Geschlechter wird nicht nur in der Interaktion erzeugt, er wird zugleich von Institutionen geregelt.

38 Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, S. 150.

39 Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, S. 41.

40 Wilfried Gottschalch beschreibt diese historisch determinierten Geschlechtervorstellungen so: »Als männlich gelten Aktivität, Außen, Produktion, Arbeitswelt, Härte, Distanz; als weiblich: Passivität, Innen, Konsumtion, Familie, Solidarität und Intimität«. (Gottschalch, *Männlichkeit und Gewalt*, S. 32.)

um die eigene Identität⁴¹ zu bestätigen, etwas tun muss, das das andere Geschlecht, aufgrund der eigenen »Natur«, nicht vermag.⁴²

1.1.3 Hegemoniale Männlichkeit

Das soziale Geschlecht ist mit anderen sozialen Strukturen wie *class* und *race*⁴³ verwoben, die berücksichtigt werden müssen. Es müssen bei der Darstellung und Analyse von Geschlechterrelationen nicht nur das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen beachtet werden, sondern auch Relationen zwischen Männern und verschiedenen Männlichkeiten. Genauso bildet der männliche Körper keineswegs eine physikalische Einheit, sondern ist als kulturelle Form und soziales Geschlecht Informationsträger.⁴⁴ Definitionen von Männlichkeit sind somit auch immer mit der Entwicklung von Institutionen und ökonomischen Strukturen verwoben. Das dekonstruktivistische Konzept Judith Butlers⁴⁵ hat auch Vorstellungen von Männlichkeit zersetzt, indem Männlichkeit und Weiblichkeit gleichermaßen als Variablen diskursiver Praktiken gesehen werden und als Ergebnis komplexer Inszenierungsstrategien. An der Infragestellung traditioneller Männlichkeitskonzepte und der Ansicht, dass das männliche Geschlecht diskursiv produziert wird

41 Der Identitätsbegriff muss kritisch betrachtet werden und sollte nur als ein Verfahren der individuellen und kulturellen Identitätsbildung verstanden werden – nicht als Ideologie einer stabilen und homogenen Identität. (Vgl. Martschukat/Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, S. 52.)

42 Goffman orientiert sich an amerikanischen Mittelschichtsverhaltensweisen und -vorstellungen, während andere Patriarchate ohne vergleichbare Rituale und Handlungen auskommen.

43 Auch der *race*-Begriff ist einer permanenten Bedeutungsverschiebung unterworfen, weil die definierenden historischen, kulturellen, politischen und sozialen Bedingungen, die ihn prägen, selbst diesen Verschiebungen unterworfen sind. Der Begriff *race* beschreibt öfter das Aussehen und äußerliche Merkmale von Menschen, während sich der Ethnizitätsbegriff eher auf traditionell und kulturell verbundene Gemeinschaften bezieht (also Herkunftsland oder Religion.)

44 Hagemann-White stellt 1984 die theoretischen Grundlagen der Zweigeschlechtlichkeit, in ihrem Aufsatz »Thesen zur Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit«, infrage. Es zeigt sich die Schwierigkeit ihrer Herleitung aus einer biologischen Geschlechterunterscheidung. Die diversen Möglichkeiten der naturwissenschaftlichen Klassifikation bilden nämlich keineswegs binäre Kriterien, sondern beinhalten komplexe Kombinationsformen, welche die Zuordnung des Geschlechts zu einer »gesellschaftlich entwickelten Übereinkunft« (Faulstich-Wieland) werden lassen. Die reflexive Kritik an der Zweigeschlechtlichkeit machte das Festmachen der Geschlechterdifferenz an biologischen Merkmalen obsolet. (Vgl. Hagemann-White, *Thesen zur Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit*.)

45 Vgl. Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*.

und veränderbar ist, waren die sogenannten *men's studies* maßgeblich beteiligt, welche sich in der Auseinandersetzung mit feministischen Debatten in den siebziger Jahren in den USA entwickelten.⁴⁶ Mannsein und Männlichkeit, welche in der Forschung bis dahin eine Einheit bildeten, werden einzeln betrachtet, was beispielsweise in Veröffentlichungen wie *Men and Masculinity*⁴⁷ deutlich wird. Männlichkeit wird als Konstrukt begriffen, welches mit dem realen Mann nicht identisch sein muss. Genauso ist Männlichkeit nicht als in sich geschlossenes und schlüssiges Konzept zu sehen, wie die Veröffentlichung *Masculinities*⁴⁸ des Soziologen Robert Connell verdeutlicht, welche als einflussreich für die Etablierung der Männerforschung als eigenständige, wissenschaftliche Disziplin zu sehen ist. Connell versteht Geschlecht als etwas, das sich in den Körper »einschreibt und gleichzeitig auf ihn bezogen ist, ohne sich auf ihn zu reduzieren«⁴⁹. Er vertritt eine dynamische Theorie der Geschlechterverhältnisse, bei der Männlichkeit und Weiblichkeit als körperreflexive Praxen gesehen werden. Es soll nicht versucht werden, Männlichkeit als Objekt zu definieren, sondern darauf zu achten, welche Prozesse und Beziehungen Männer und Frauen ein »vergeschlechtliches« Leben führen lassen. Männlichkeit ist eine Position im Geschlechterverhältnis und somit relational.

»Masculinity does not exist except in contrast with femininity. A culture which does not treat women and men as bearers of polarized character types, at least in the principle, does not have a concept of masculinity in the sense of modern European/American culture.«⁵⁰

Connell begründet ein offenes und dynamisches Konzept hegemonialer Männlichkeit. Sein Hegemoniebegriff bezieht sich explizit auf das Konzept von Antonio Gramsci, welches für Klassenbeziehungen entwickelt wurde und die Hegemonie als nicht-statisch und veränderbar beschreibt.⁵¹ Die Hegemonie beruft sich neben der optionalen Gewaltandrohung und -anwendung, im Gegensatz zur reinen Gewaltherrschaft, auf ein großes Maß an

46 Der Begriff der *men's studies* sollte jedoch problematisiert werden, weil allein der Begriff und die große Anzahl von Veröffentlichungen das Streben nach einer spezifischen Standortbestimmung verkörpern und Männer sich somit wieder in den Mittelpunkt des akademischen Diskurses stellen könnten. (Vgl. Martschukat/Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, S. 45.)

47 Pleck/Sawyer, *Men and Masculinity*.

48 Connell, *Masculinities*.

49 von Braun/Stephan, *Genderstudien: Eine Einführung*, S. 100.

50 Connell, *Masculinities*, S. 68.

51 Vgl. zum Beispiel Buckel, *Hegemonie gepanzert mit Zwang*.

Autorität. In dem dynamischen Konzept des sozialen Geschlechts als »körperreflexive Praxis«⁵² hat Connell ein dreistufiges Analysemodell entwickelt, welches, ausgehend von der *hegemonic masculinity*, Machtbeziehungen (im Besonderen solche, die eine männliche Dominanz und weibliche Unterordnung bewirken), Produktionsbeziehungen (welche sich in einem kapitalistischen System, das auf einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung basiert, manifestieren) und emotionale Bindungsstrukturen unterscheidet, um der Mehrdimensionalität der Struktur von gender gerecht zu werden. Somit wird gender immer in Abhängigkeit zu anderen sozialen Strukturen wie *race* und *class* gesehen und unter einem globalen Aspekt diskutiert. Eine Stärke des Konzepts von hegemonialer Männlichkeit ist, dass es nicht nur Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern und Frauen beschreibt, sondern auch jene zwischen Männern bzw. zwischen verschiedenen Männlichkeiten.

»To recognize diversity in masculinities is not enough. We must also recognize the relations between the different kinds of masculinity: relations of alliance, dominance and subordination. These relationships are constructed through practices that exclude and include, that intimidate, exploit, and so on. There is a gender politics within masculinity.«⁵³

Es handelt sich bei dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit um eine historisch bewegliche Relation, deren Repräsentation zwar an eine Gruppe dominanter hegemonialer Männer gebunden ist, dennoch aber der Masse der Männer in industriekapitalistischen Gesellschaften als Identitätsstifter dient, obwohl sie nicht alle über diese Dominanz verfügen. Connell nennt dies die »patriarchale Dividende«,⁵⁴ welche besonders in Situationen einer männlichen Unterlegenheit (häufig auch als Krise bezeichnet) genutzt wird. Mit Connells Ansatz ist es möglich, männliches Handeln im Spannungsfeld zu gesellschaftlichen Entwicklungen und gleichzeitig auch die Identitätsdimension zu erfassen.

Die These Bourdieus, dass der Habitus eine Art Reservoir für geschlechtsbezogene »Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien« ist, welche »wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität«⁵⁵ zurückwirken, überschneidet sich punktuell mit Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit⁵⁶ sowie mit dem Begriff der »Glaubensvorstellungen« von Goff-

52 Vgl. von Braun/Stephan, *Genderstudien: Eine Einführung*, S. 100.

53 Connell, *Masculinities*, S. 37.

54 Ebd., S. 79.

55 Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, 153–217.

56 Stephan, *Im toten Winkel*, S. 20.